

B. IN MEMORIAM

† Prof. Dr. theol. habil. Dr. h. c. Gottfried Hermann Goltz (1946 – 2010)

Im Frühjahr 2008 rollte ein Tieflader mit einem 8 Tonnen schweren Findling aus dem Mansfelder Land auf Potsdam zu. Der als Chatschkar (armenischer Kreuzstein) gestaltete Gedenkstein für Johannes Lepsius, den Helfer und Freund der Armenier, sollte auf Initiative von Hermann Goltz vor dem ehemaligen Wohnhaus des Theologen aufgestellt werden. Eine Genehmigung gab es noch nicht. In der kurzen Zeit bis zum Eintreffen des Kreuzsteins in Potsdam überredete Hermann Goltz von unterwegs per Handy den Direktor von Hermannswerder (Hoffbauer-Stiftung) dazu, dem Stein vorübergehend Asyl zu gewähren. Im November 2010 gelangte der Chatschkar schließlich an seinen Bestimmungsort, den Gedenkhain vor dem Lepsius-Haus. So war Hermann Goltz!

Als begnadeter Mittler hat er mit seinem Schaffen staunenswert viele Gebiete bereichert. Er verstand es vorzüglich, Verstehen zu fördern. Fachlich wie menschlich mit besonderen Gaben gesegnet, fuhr er für Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft eine reiche Ernte ein. Bis zuletzt leitete er das Seminar für Konfessionskunde der Orthodoxen Kirchen an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität zu Halle-Wittenberg, eine in der deutschen Forschungslandschaft einmalige Einrichtung, die Konrad Onasch zusammen mit Kurt Aland im Jahre 1954 ins Leben gerufen hatte. Nach Konrad Onaschs Emeritierung 1981 pflegte Hermann Goltz die vertrauten Arbeitsgebiete seines Faches umsichtig weiter und begann unverzüglich, sie durch fundierte und stetige Profilierung um neue Schwerpunkte zu erweitern. Es war ihm ein Herzensanliegen, die armenischen Studien davon besonders stark profitieren zu lassen.

Gottfried Hermann Goltz wurde am 1. April 1946 in Gera geboren und wuchs in Görlitz auf, wo er 1964 das Abitur ablegte. Bereits 1962 hatte er die Aufnahmeprüfung für Oboe an der Musikhochschule Dresden bestanden. Ein Musikstudium nahm er dann zwar nicht auf, doch musizierte er zeitlebens leidenschaftlich gern. Er entschied sich für ein Theologiestudium an der Martin-Luther-Universität in Halle an der Saale, das er 1969 abschloss. Daneben besuchte er byzantinistische, orientalistische und slavistische Lehrveranstaltungen. Philologische Studien pflegte er stets mit Hingabe. 1972 wurde er mit einer Arbeit zum Begriff der Hierarchie bei Dionysios Areopagites an der hallischen Theologischen Fakultät zum Doktor der Theologie promoviert. 1975 erfolgte die Ordination zum evangelischen Pfarrer. Im selben Jahr übernahm er Leitungsaufgaben im Melancthon-Arbeitskreis, dem von Fairy von Lilienfeld begründeten Ostkirchen-Arbeitskreis der Evangelischen Kirche der Union. Auf Einladung des Moskauer Patriarchats weilte er 1978 sechs Monate zu Handschriftenstudien an der Moskauer Geistlichen Akademie in der Dreieinigkeits-Sergij-Lavra in Sergiev Posad (damals Sagorsk) sowie in Moskau, St. Petersburg (damals Leningrad), Kiev und Odessa. 1979 habilitierte er sich in Halle mit einem patristischen Thema: „Studien und Texte zur slavischen Kirchenvätertradition. Zur Tradition des Corpus areopagiticum slavicum“, deren drei Teile „Die Areopagitika in der slavischen Theologie- und Kirchengeschichte“, „Griechisch-kirchenslavischer Text der ‚Himmlichen Hierarchie‘ des sogenannten Dionys vom Areopag“ und „Griechisch-kirchenslavische und kirchenslavisch-griechische Indices zur ‚Himmlichen Hierarchie‘ des sogenannten Dionys vom Areopag“ ein

kaum überschätzbares Angeld auf weitere eingehende Forschungen zur Rezeptionsgeschichte der Areopagitika bei den Slaven darstellen. Seit 1981 war er bereits Leiter des Lehrstuhls für Konfessionskunde der Orthodoxen Kirchen, 1983 wurde er zum Hochschuldozenten und 1987 zum außerordentlichen Professor auf diese Kathedra berufen. Nach dem Fall der Mauer erfolgte 1992 die Neuberufung auf eine C4-Professur, die er bis zu seinem allzu frühen Tode innehatte.

Mit seinem Vortrag „Römisch-Universal, Protestantisch-National, Orthodox-Konziliar: Die Wittenberger Reformation auf halbem Wege zwischen Rom und Konstantinopel“, den er 2008 aus Anlass einer akademischen Gedenkfeier für seinen verehrten Lehrer Konrad Onasch hielt, verdeutlichte Hermann Goltz auf eine ihn selbst und seine Arbeitsmethode sehr treffend charakterisierende Weise und beispielhaft, dass Verstehen durch Mittlerschaft zwischen vermeintlich für sich existierenden Entitäten entsteht und dass insbesondere Menschen, „die das Göttliche zu erkennen wünschen“, mittels assoziativer Verfahren im Denken befruchtende Einsichten zu gewinnen vermögen und vorzüglich befähigt werden, sie „mit Hilfe anderer gleichbedeutender und deutlicherer Redeweisen“ (Dionysios Areopagites) begreiflich zu machen. Davon war er zutiefst überzeugt. Er blieb dieser Erkenntnis, die schon als Vorspruch in der Einleitung zu seiner Dissertation zu finden ist, sein ganzes wissenschaftliches Leben lang verpflichtet. Sein überragender Geist, seine Schaffensfreude, sein scharfes Urteilsvermögen, sein schier unendlich weiter Horizont, seine anscheinend nie versiegende Arbeitskraft und vor allem sein unerschütterliches Gottvertrauen und seine Zuversicht erlaubten ihm, in Forschung und Lehre eine Vielzahl von Vorhaben unterschiedlichster Art gleichzeitig mit Umsicht und Sorgfalt ergebnisreich zu betreiben. Schwerpunkte seiner Forschungstätigkeit waren Ikonographie und Liturgie/Hymnologie der Orthodoxen Kirchen, das slavische Corpus Areopagiticum, das armenische Hymnarium (Šaraknoc') sowie die deutsch-armenischen Beziehungen (Archiv und Biographie von Pfarrer Dr. Johannes Lepsius, der Hauptgestalt in den Beziehungen zwischen Protestantismus und Armenischer Apostolischer Kirche). Zu seinen Lehrangeboten zählten Vorlesungen und Seminare zu Geschichte und Theologie der Orthodoxen Kirchen der byzantinisch-slavischen Tradition sowie der Altorientalischen Orthodoxen Kirchen, insbesondere der Armenischen Apostolischen Kirche in Armenien und in der weltweiten Diaspora, oft verbunden mit Lektüre zu den entsprechenden Themen (kirchenslavisch, russisch, griechisch, altarmenisch/armenisch).

Hermann Goltz gründete 1982 an der alma mater halensis das Dr. Johannes-Lepsius-Archiv (Armenologisch-Theologische Arbeitsstelle) und 1998 das MESROP Zentrum für Armenische Studien; damit schuf er einen tragfähigen institutionellen Rahmen für seine beiden epochalen theologisch-armenologischen Vorhaben, die ihm international größtes Ansehen einbrachten: das „Hymnarium (Šaraknoc') der Armenischen Apostolischen Kirche. Einleitung, Edition und deutsche Übersetzung“, erarbeitet zusammen mit der Armenologin Armenuhi Drost-Abgarjan, und sein 1998 bis 2004 erschienenes Werk „Deutschland, Armenien und die Türkei 1895 – 1925. Dokumente und Zeitschriften aus dem Dr. Johannes-Lepsius-Archiv (Katalog – Mikrofiche-Edition – Thematisches Lexikon)“, das er gemeinsam mit Axel Meißner herausgab.

1998 ging Hermann Goltz ein lange gehegter Wunsch in Erfüllung. Er war begeistert, dass die Arbeit an einer Ausgabe der kirchenslavischen Areopagitika begann. Mit seiner Dissertation und in ganz besonderem Maße mit seiner Habilitationsschrift hatte er bereits früh den Eckstein gesetzt, auf dem dieses Projekt wohlgegründet aufbaute. Wissenschaftler

aus Russland, Bulgarien und Deutschland erschlossen unter der gemeinsamen Leitung von Hermann Goltz und Gelian Michajlovič Prochorov (St. Petersburg) das für die ost- und westeuropäische Theologie- und Philosophiegeschichte zentrale Corpus in der ersten vollständigen slavischen Übersetzung aus dem 14. Jahrhundert. Damals lernte ich Hermann Goltz kennen. Es war für mich – zusammen mit meiner Frau Sabine Fahl – von Anfang an eine große Freude, seine inspirierende und fürsorgliche Förderung bei allen wissenschaftlichen Fragen zu erleben und seine menschliche Wärme im Umgang miteinander zu spüren. Hermann Goltz vermochte es in bewundernswerter Weise, dass der Funke seiner Begeisterung auf alle an dem Projekt Beteiligten übersprang. In verwickelten Lagen wusste er stets geistreich zu vermitteln und auf der Suche nach tragfähigen Lösungen den gangbaren Weg zu weisen. Wir trafen uns zu Epiphantias 1996 bei ihm zu Hause. Er ließ sich damals trotz schwerer Grippe mit hohem Fieber nicht davon abbringen, den Projektantrag an diesem Tag wie vereinbart abzuschließen. Er hoffte zuversichtlich auf günstigen Bescheid und behielt recht. – Im Februar 2010 war es dann soweit. Zusammen mit Hermann Goltz, der unter seiner Erkrankung schon merklich litt, verpackten wir die druckfertigen Manuskripte für die ersten Bände unserer Ausgabe, die zur Begutachtung abgingen. Hermann Goltz sprach bei dieser Gelegenheit, für mich sehr einprägsam, von der Zeit der Ernte, die nun gekommen sei. Tränen standen uns in den Augen. Das Projekt stand tatsächlich kurz vor seinem Abschluss. Das beruhigte und freute ihn innig. Eine Woche nach seinem Tod bekam die Arbeitsgruppe das Vorabexemplar vom ersten Band unserer gemeinsamen Edition. Das Buch trägt schon von außen seine Handschrift: Auf Anregung von Hermann Goltz ist in den Einband ein kleiner lächelnder Drache geprägt, das häufigste Wasserzeichen aus dem slavischen Übersetzerautograph. Wie gern hätten wir es ihm in die Hand gegeben! Bis 2012 erscheint nun „Das Corpus des Dionysios Areiopagites in der slavischen Übersetzung von Starec Isaija (14. Jahrhundert)“ in 5 Bänden (insgesamt sieben Büchern: Faksimile, Text, Kommentar, Indices, Untersuchungen). Hermann Goltz erachtete diese Übersetzung stets als die reife Frucht griechisch-slavischer theologischer Beziehungen jener Zeit, deren Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart andauert.

Zu den genannten Säulen, die den von Hermann Goltz errichteten Wissensbau tragen, könnten mühelos noch etliche hinzugefügt werden. Hingewiesen sei hier nur auf wenige Beispiele: 1988 veranstaltete er in Halle die internationale Konferenz „Millennium der Taufe Russlands“; der inhaltsreiche Tagungsband lag 1993 vor: erst nach der Wende konnte er mit großer Kraftanstrengung entstehen. Gleichsam als Festgabe publizierte Hermann Goltz im Millenniumsjahr das Büchlein „Akathistos. Hymnen der Ostkirche“, das Beispiele seiner eingehenden Studien zur orthodoxen Hymnologie und deren Verbindung mit der Ikonographie enthält, ein Forschungssujet, das ihn theologisch besonders ansprach und dem er feinsinnig und mit Geschmack für das Detail bis zu seinem Tode treu blieb. Gern kam er ab 2001 der wiederholten Bitte türkischer Kollegen nach, Gastvorlesungen zu Liturgie und Ikonographie in Ankara zu halten. Und 2005 initiierte er im Rahmen des Aufbaustudiums Liturgiewissenschaften der Universitäten Leipzig-Halle-Jena-Erfurt den ersten «Dies orientalis», dessen Zustandekommen ihn sehr erfreut hat. – Über die zahlreichen anderen Säulen seines umfangreichen wissenschaftlichen Schaffens gibt seine letzte Assistentin Anna Briskina-Müller einen guten Überblick in der Pravoslavnaja Ėnciklopedija (www.pravenc.ru/text/165331.html).

Die lange „Lehrzeit“ bei Konrad Onasch – erst als Student, sodann ab 1971 als wissenschaftlicher Mitarbeiter – prägte Hermann Goltz nachhaltig. Er wandte sich den Traditionen des Christlichen Ostens zu, ohne dies, wie er selbst betonte, „als eine Spezialisierung und

Einengung“ zu empfinden. Vielmehr war es ihm „eine Suche und das Wiederfinden verlorenen theologisch-kirchlicher, nicht zuletzt gottesdienstlicher Substanz“. Es gelang ihm immer wieder, dieses Anliegen auch an dem reichen liturgischen Erbe der Kirche zu verdeutlichen – nicht zuletzt mit dem von ihm 1981 gegründeten Hallischen Oktett für Orthodoxe Chormusik, das unter seiner Leitung regelmäßig die russischen Gottesdienste in Weimar liturgisch begleitete und beispielsweise wiederentdeckte „Gesänge bei dem Griechisch-Russischen Gottesdienste“ vom Hofe der russischen Weimarer Fürstin Anna Pavlovna im Jahre 2001 auf der Wartburg uraufführte.

Auch die Gabe der Rede war Hermann Goltz beschieden, und er machte glänzend Gebrauch davon. Ich erinnere mich gut daran, wie er in mitreißendem Duktus lebhaft die Laudatio auf den armenischen Patriarchen zu dessen Ehrenpromotion in Halle hielt. Ein gänzlich anderes rhetorisches Meisterstück war „Der Antritt des neuen Jahrhunderts. Ein neues Schiller-Original oder ein Schiller-Apokryphon?“, ein schillerndes Grußwort, mit dem er sich 2002 an die verblüfften Teilnehmer des Historikertages in Halle wandte. Durch erfrischende Spuren von Mündlichkeit, von assoziativer Rede, bestechen auch Arbeiten von ihm, die nie zum mündlichen Vortrag bestimmt waren. So „Sophies Erzählung vom Tode Hadschi Murats und Lev Tolstoj's kritische Kulturtheorie der Wiesendistel“, verfasst im Jahre 2000 zu Ehren des von ihm hochgeschätzten Dietrich Freydank, ein Text voller sorgfältig recherchierter vielschichtiger Informationen, deren ganze Bedeutung sich dem reich belohnten Leser oftmals erst auf den zweiten oder dritten Blick erschließt. Im Katalog zu der von ihm 2003 in Halle ebenso fundiert wie opulent inszenierten Ausstellung „Die Zarin und der Teufel“ kommt Hermann Goltz ebenfalls nicht ohne ein Augenzwinkern aus. Überhaupt verstand er sich wie kaum einer sonst auf weise Narreteien, womit er auch uns „SynAreopagiten“ bei der Editionsarbeit oft großes Vergnügen bereitete. Geistvoll und kurzweilig plaudernd, Begeisterung versprühend und ein übervolles Maß neuer Erkenntnisse ausschüttend empfing er noch die Besucher seiner letzten Ausstellungseröffnung am 1. Juni 2010 in Potsdam – „Fürstliche Mütter und Töchter zwischen St. Petersburg, Weimar und Berlin“ – mit schon versiegenden physischen Kräften, die einzig durch die Geisteskraft noch aufrechterhalten schienen.

Hermann Goltz pflegte vielfältige Kontakte mit den ökumenischen Gremien des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und der EKD, mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen, mit dem Moskauer Patriarchat sowie mit der Armenischen Apostolischen Kirche. Neben der hallischen Professur war er von 1988 bis 1993 Direktor der Studienabteilung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) in Genf. In dieser Zeit wirkte er, um nur wenige Beispiele zu nennen, an den Versöhnungsdialogen zwischen der serbischen orthodoxen Kirche, der Römisch-katholischen Kirche in Kroatien und den bosnischen Muslimen mit, ebenso an der Begegnung zwischen Katholikos Vazgen I. von der Armenischen Apostolischen Kirche und dem Scheich Allahschükür Paschasadeh, dem muslimischen Oberhaupt Aserbaidshans. Damals leitete er auch die KEK-Studienarbeit zum Thema „Gemeinsame Mission der Kirchen“, das die Grundlage für die „Charta Oecumenica“ bildete. Als Evaluator in der internationalen und interkonfessionellen Evaluatorengruppe empfahl Hermann Goltz 2001, den Studiengang Orthodoxe Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München zu verstetigen, indem er auf die „Notwendigkeit einer gleichgewichtigen wissenschaftlichen Existenz der östlichen und westlichen theologisch-wissenschaftlichen Arbeit an gemeinsamen Orten“ hinwies. Im heimischen Halle bewirkte er, dass in den Franckeschen

Stiftungen die orthodoxe Hauskirche zur Erhöhung des Lebenschaffenden Kreuzes des Herrn entstand, deren ikonographisches Programm er Interessierten gern erklärte.

Hermann Goltz sorgte tatkräftig dafür, dass seine universitäre Wirkungsstätte, die schon von Bedeutung für die Vermittlung tiefergehender Kenntnisse zu den orthodox geprägten Kulturen Ost- und Südosteuropas und für die Mitwirkung an der Erneuerung der geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Russland nach dem Zweiten Weltkrieg war, in verstärktem Maße nach 1989 maßgebliche Grundlagen für den theologischen Dialog mit den Kirchen des Ostens, insbesondere der Armenischen Apostolischen Kirche, schuf und zugleich die Rezeption armenischer Fragen in der deutschen Gesellschaft beförderte. Bereits 1983 hatte er sich mit Fragen zur armenisch-deutschen wissenschaftlichen Zusammenarbeit beschäftigt und 1986 in Halle das erste interdisziplinäre „Internationale Dr. Johannes-Lepsius-Symposion“ zusammengerufen; ebenfalls in Halle veranstaltete er anlässlich der 1700. Wiederkehr der Christianisierung Armeniens die Weltkonferenz „Armenien 2000“ und die vielbeachtete Ausstellung „Der gerettete Schatz der Armenier aus Kilikien“. An der Vorbereitung der 2005 verabschiedeten Resolution des Deutschen Bundestages zum Völkermord an den Armeniern im Osmanischen Reich (1915) hatte Hermann Goltz entscheidenden Anteil. Auch der Wiederaufbau des Lepsius-Hauses Potsdam und die Neugründung der Deutsch-Armenischen Akademie sind im wesentlichen sein Werk: Idee, Konzept, Gründung des Fördervereins 1999 und Verwirklichung der Forschungs-, Begegnungs- und Gedenkstätte sind ohne sein unermüdliches Engagement nicht denkbar. Hermann Goltz maß diesem Vorhaben für die Pflege deutsch-armenischer wissenschaftlicher Beziehungen überragende Bedeutung bei. Sein sehnlichster Wunsch, sich als Emeritus der Lepsius-Arbeit vollends zu verschreiben, ging nicht in Erfüllung. Das Lepsius-Haus wurde am 2. Mai 2011 ohne ihn eröffnet. Mit den unter seiner wissenschaftlichen Leitung entstandenen Filmen »Asche und Phoenix« (2008) von Merlyn Solakhan und Manfred Blank sowie »Aghet – ein Völkermord« (2009) von Eric Friedler zur Geschichte des Genozids an den Armeniern gelang es Hermann Goltz überzeugend, einer breiten Öffentlichkeit erstmals in bewegenden Bildern das unermessliche Leid, das dem armenischen Volk zugefügt wurde, nahezubringen.

In Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen und gesellschaftspolitischen Verdienste wurden Hermann Goltz zahlreiche Ehrungen zuteil. Die Republik Armenien erkannte ihm 2003 die Hakop-Meghapart-Medaille zu; im selben Jahr erhielt er den renommierten Garbis-Papazian-Preis. 2007 wurde er an der Jerewaner Staatlichen Universität zum Ehrendoktor promoviert. Das armenische Katholikossat von Kilikien (Antelias bei Beirut) zeichnete ihn mit dem Mesrop-Orden und der Katholikos aller Armenier (Etchmiadzin) mit dem Sahak- und Mesrop-Orden aus. Die russische orthodoxe Kirche verlieh ihm den Fürst-Daniil-Orden des Moskauer Patriarchats.

Dekan Michael Domsgen versicherte in seiner Predigt beim Trauergottesdienst für Hermann Goltz, die Theologische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg verliere in ihm einen frohen und aufgeschlossenen Menschen, einen unermüdlichen Wissenschaftler und einen unbeirrbaren Förderer der Ökumene. Man wird hinzufügen müssen, dass sie auch empfindlichen Schaden nehmen dürfte, weil sein Lehrstuhl nicht wiederbesetzt werden soll. Das Seminar für Konfessionskunde der Orthodoxen Kirchen war das Proprium theologischer Ausbildung in Halle. Gerade auch unter diesen Umständen gefiele es Hermann Goltz gewiss, August Hermann Franckes 1702 begründetes Collegium Orientale Theologicum wiedererstarken zu lassen. Er sprach oft und begeistert davon, »was aus der Utopie vom freyen campus zur Ehre Gottes in Halle werden kann«.

Hermann Goltz werde ich in Erinnerung behalten als einen Menschen, der Gott ehrerbietig diente mit allem, was ihm zu Gebote stand. Dies tat er in nimmermüdem Eifer, demütig und oft unmerklich, immer entschieden, aber unaufdringlich und mit feinem Gespür für den rechten Augenblick, beim Tischgebet in der Mensa ebenso wie beim Gesang am Grabe eines verehrten Kollegen. Es fiel ihm schwer, nach dem Ausbruch seiner schnell fortschreitenden Krankheit zunehmend körperlich eingeschränkt zu sein. Kollegen, Freunde und Verwandte leisteten ihm so häufig wie möglich Gesellschaft, er erfreute und rührte sie mit seiner unverbrüchlichen Zugewandtheit und seiner fürsorglichen Güte. Seine Ehefrau Sigrid, seine drei Kinder Julia, Ferdinand und Johannes-Gabriel sowie seine Enkelkinder konnten ihm in einer harmonischen Familie Geborgenheit schenken und ihm liebevoll beistehen, wofür er bis zuletzt sehr dankbar war.

Gottfried Hermann Goltz verstarb am 9. Dezember 2010 im Alter von 64 Jahren. Die Nachricht von seinem Tod kam nicht unerwartet. Dennoch traf sie mich mit großer Wucht. Den Sinn seines Lebens und Sterbens faßte Hermann Goltz in einem Chrysostomos-Zitat zusammen, das er als Aufschrift für seine Grabplatte auf dem Stadtgottesacker in Halle bestimmt hat und das auch den Trauergottesdienst trug:

Δόξα τῷ θεῷ πάντων ἔνεκα.

Der Herr schenke ihm Sein ewiges Gedenken.

Dieter Fahl, Berlin